

über.gehen

(Ein Capriccio)

gehen *stV.* Mhd. ahd. *gān, gēn*, as. *gān* aus *g. *gā-* *stV.* 'gehen', auch in krimgt. *geen*, aschw. *gā*, ae. *gān*, afr. *gān*; überall suppletiv ergänzt durch **gang-a-* (s. unter *Gang*). Die am weitesten verbreitete Form **gā-* ist im Althochdeutschen athematisch; sie vergleicht sich außermanisch mit gr. *kichánō* (aus **ghā-nw-*) 'ich erreiche, erlange, treffe an', ai. *jihīte* 'springt auf, begibt sich zu'. Die Herkunft von d. *gē-*, das auf *g. *gai-* zurückgehen sollte, ist umstritten. Es handelt sich aber sicher um eine sekundäre Abwandlung.

Nndl. *gaan*, ne. *go*, nschw. *gå*. – W. Mańczak *KN* 34 (1987), 3–10.

Kluge. Etymologisches Wörterbuch der dt. Sprache. Berlin 1989

Jene Tätigkeit, die uns geläufig als Bewegung von hier nach dort täglich aus den Beinen fließt und damit nicht nur unser Weiterkommen, sondern unser menschliches Selbstverständnis so bestimmt, dass die nicht dazu Befähigten als behindert gelten, machte uns rückblickend wohl zu dem was wir sind: mensch geht. Die Zweibeinigkeit hat sich zweifellos als evolutiver Vorteil herausgestellt, schließlich können wir uns sogar darüber unterhalten und in diesen Zeilen reflektieren, was gehen eigentlich außer der barfußigen Ortsveränderung für uns ist.

Um 1435 z.B. eine Reihe sprichwörtlicher Bedeutungen:

„es ist gut schwimmen beim schiff und gut gehen beim wagen.

neben dem ross ist gut gehen.

man musz bei den stülen und benken gehen, bisz man könne allein gehen.

mit guter musz gehet man auch fern. (kommt man weit)

mit langsam gehen kompt man das fernest.

wer sorglich geht, fällt nicht hart.“

Das Grimm'sche Wörterbuch (1897) geht tief darauf ein und beschreibt auf über 50 Seiten die unglaubliche Vielfältigkeit der sprachlichen Bedeutungen und Verwendungen dieses Wortes, mit der lapidaren Einleitung: *„gehen, ire, ein nach form und gehalt überaus reich entwickeltes wort, dessen erschöpfende behandlung ein werk für sich wäre.“*

Womit auf das Problem schon eingegangen wäre – gehen ist begrifflich eigentlich nicht mehr zu fassen (eine kurze Erläuterung erübrigt sich also, ironisch ist allerdings, dass gähnen und gehen die gleiche Sprachwurzel haben). Den interessierten zwischen den Zeilen-LeserInnen sei empfohlen den nächst besten x-beliebigen Text durchzugehen und festzustellen wie oft sich dieses Wörtchen darin findet. Gefunden ? Auf den Grund gegangen ? Hier einige willkürliche Zugänge.

Gehen als Raum-/Zeiterfahrung

Die Fortbewegungsart gehen ist zweifellos konservativ, was die zeitgenössischen Ansprüche von A nach B zu kommen anlangt und durch allerlei technologische Tricks ersetzt worden. Trotzdem hängt es quasi bei Fuß an uns, wenn wir in die Dusche steigen, zum Postkasten gehen, die Marmelade aus dem Kühlschrank holen, das WC benutzen (auch die Kaiser müssen): es ist intim, immer kleinräumig bei uns, auf Schritt und Tritt dabei, im Sprechen, Bewegen, Alltag Schaffen – eben ein durchs Leben Gehen. Kommt es uns aus dem Tritt, versagen die Beinchen, dann wird uns plötzlich bewusst, wie lebensspendend gehen eigentlich ist. Das erleben die lieben Kleinen bei den ersten Schritten ebenso wie die GreisInnen bei den letzten. In der Lebens-Zeitreise eingebettet gibt uns Gehen Takt und lässt die Zeit erfahren,

die eigene und die nach der Uhr. Letztere kann dank in sich gehen oder simple Schrittverzögerung sogar entschleunigt werden. Entschleunigung, ein jetzt-Wort, dass uns Zeit gibt auf Dinge einzugehen, die wir sonst übergangen hätten, mit der zusätzlichen Chance Raum und Zeit neu zu er-fahren (?) – nein, wohl (eher) ergehen.

Tatsächlich ist Gehen die Grundform menschlicher Bewegung, die Raum und Zeit unmittelbar erfahren lässt: jeder Schritt ist einer gleichermaßen durch Raum und Zeit, getaktet mit dem Schritt den mensch sich individuell verordnet, be- oder entschleunigt, einsam oder én masse. So ist natürlich die Erfahrbarkeit des durchgangenen Raumes und der darin vergangenen Zeit eine höchst persönliche, unmittelbare, physisch an den Gang gebundene.

Es ist daher auch kein Zufall, dass wir sprachlich jene Zeit, die hinter uns liegt, als die Mit- oder Ver-gangen-heit bezeichnen (übrigens erst seit dem 19. Jahrhundert, wohl mit dem Einsetzen technischer Ersatzbewegungen wie z.B. der Eisenbahnreise), also an unserem manchmal leicht- manchmal schwerfüßigem Raum-/Zeit-Durchmessungsinstrument eichen.

Da mutet es schon äußerst skurril an, wenn in den én vogen „Time-Management“ und „Life-Leadership“ Beratungen (z.B. aus einem Tourismus-Seminar 2001) so radebrechende, sehr chinesisch klingende, Ratschläge gepostet werden, wie: „Mit der Zeit gehen heißt sie im Griff zu haben“!?

Gehen als Denken – Philosophie ?

„Ferner musst du gehen wie ein Kamel, von dem es heißt, es sei das einzige Tier, das beim Gehen „alles noch einmal durchkaut““ (H.D.Thoreau. Vom Wandern). Während die Kamele also mit den Kiefern kauen, knetet mensch im Kopf Gedanken Schritt für Schritt, wenn das Gehen eine über die Physis hinausgehende Tätigkeit sein soll.

Über Gehen nachzudenken ist eine altegeübte Praktik, die offenbar aus dem in-sich-Gehen selbst hervorquillt: seien es z.B. die „Modalitäten des Gehens und ihr Einfluss auf die Imagination“ (Vergleichende Untersuchungen zur Prosa Thomas Bernhards am Lehrstuhl für Komparatistik Uni Bochum 1996), oder die literarische Beschreibung des Gehens in der Landschaft, die von Joachim Ritter (Subjektivität. Sechs Aufsätze. Frankfurt 1974) als Anfang einer modernen, subjektiven und ästhetischen Welterfahrung gewertet wird. Die aus dem Gehen plus Denken hervorgehende ästhetische Naturerfahrung beginnt demnach mit Petrarca, dem ersten offiziell „spaziergehenden Landschaftsentdecker“, mit seiner „Wanderung“ auf den Mont Ventoux im April 1336, und wiederholt sich bei vielen Schriftstellern: F. Schiller - Der Spaziergang, R. Walser - Der Spaziergang, T. Bernhard – Gehen, etc., kompiliert und kommentiert z.B. in C. Albes - Der Spaziergang als Erzählmodell, E. Niccolini - Der Spaziergang des Schriftstellers, oder vermittelt z.B. im Rahmen der Literarischen Spaziergänge von H. Kinder an der Uni Konstanz.

Schon Kirchenvater Augustinus hatte die Grundproblematik des „hirnlosen“ und rein „gaffenden“ Gehens prägnant kritisiert: „Und es gehen die Menschen, zu bestaunen die Gipfel der Berge und die ungeheuren Fluten des Meeres und die weit dahinfließenden Ströme und den Saum des Ozeans und die Kreisbahnen der Gestirne, und haben nicht acht ihrer selbst.“ Dem Volk war das „kopflastige“ Gehen dank der äußeren Lebensumstände kaum vergönnt, wohl aber über die erzählerische Tradition der Märchen und Sagen sehr bekannt, denn es gibt darunter kaum eine Geschichte in der Gehen und Wandern durch das Leben und die Welt nicht metaphorisch abgehandelt wird. Dieser literarische Topos für den volkstümlichen, Alltags-Philosophischen Weg arbeitet die mythologischen Grundkonstanten des „Geh-Denkens“ heraus und gibt Verhaltensregeln für den individuellen Lebensweg.

Dass Gehen aber nicht selbstverständlicher Weise von vornherein mit Denken verbunden sein muss, hatte schon H.D. Thoreau erkannt, der in seiner radikalen, existenzialistischen Positionierung zu einer Art „Geh-Philosophie“ eine individuelle Vorraussetzung klar stellt (1862; Vom Wandern. Horn am Externsteine 1983):

„Wenn du bereit bist, Vater und Mutter zu verlassen, Bruder und Schwester, Frau und Kind und deine Freunde, sie niemals wiederzusehen – wenn du deine Schulden bezahlt, dein



Testament gemacht, alle deine Angelegenheiten geregelt hast und ein freier Mensch bist – dann bist du bereit zu wandern“.

Gehen als Meditationstechnik

Vom denkenden Gehen ist es nicht weit zur völligen geistigen Vertiefung in die Bewegung, deren beschrittenen Weg, das äußere sowie innere Ziel. Wall-Fahren(!), ursprünglich von „wallen“ für gehen, pilgern bei einer aus religiösen Motiven unternommenen Reise zu einer heiligen Stätte, im 18. Jahrhundert in pilgern, aus dem kirchensprachlichen pelegrinus für Fremder, Wanderer, umgewandelt, ist die abendländisch, christliche Variante bewegter Meditationsformen. Diese Anwendung des Gehens ist zwar religiösen Ursprungs und wurde v.a. in der Gegenreformation auf exzessive Weise ideologisch eingesetzt, erlebt aber, trotz zunehmender Agnostik und Abwendung von kirchlichen Wegen, gegenwärtig eine große Renaissance, entlang der unzähligen lokalen, regionalen und internationalen Pilgerwegen. Im Gegensatz zur ursprünglichen Instrumentalisierung für kirchliche Zwecke, ist es nun ein Selbstfindungs-Werkzeug für Versessene bevor sie untergehen. So wird beispielsweise ein Teil des alten Jakobspilgerweges, der einst von Warschau und Krakau aus entlang der Königs- und Handelsstraße Via regia bis nach Santiago führte, in Mitteleuropa von Görlitz aus durch die drei Bundesländer Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen bis nach Erfurt (ca. 420 km) als Ökumenischer Pilgerweg wieder begangen und revitalisiert. Die Wiederentdeckung, Neubeschilderung und Beschreibung des Weges ist einer protestantischen (!) Religionspädagogin zu verdanken, die nach einem Jahr gehen durch Deutschland das Gehen über große Distanzen als ein Medium des Erwachsenwerdens und zugleich einen „radikalen Gegenentwurf zur beschleunigten Welt“ sieht. Der pädagogische Überbau dazu wurde mit den vier „Tiefendimensionen des Wanderns“ gefunden: der Anthropologischen Dimension mit drei raumschaffenden Handlungen (Sich lösen, Gehen, Ankommen), der Psychophysiologische Dimension mit drei Gesprächen zwischen Körper und Seele (über Wohlbefinden, Anstrengung, Ganzheitserfahrung), der Sozialpädagogischen Dimension mit drei Geschenken an den, der sich auf den Weg macht (Zeit – Entschleunigung, eine Bewusstheit, die zur Selbstbestimmung führen kann und die Begegnung mit anderen Menschen), der theologischen Dimension mit drei Stegen zum Mehr (Heil, Wert, Sinn). Wer darauf eingeht wird folgendes erleben: „Verändertes Zeitempfinden ist spürbar. Dabei entwickelt sich die Jetztkonzentriertheit hin zu einem Gefühl der Zeitlosigkeit. Dieses kann sich zu einer Zerdehnung oder Raffung der Zeit steigern, was Zeichen für veränderte Bewusstseinszustände sind.“ (oekumenischer-pilgerweg.de).

Etwas simpler anmutend, weil minimalistisch reduziert, ohne viel Worte kann künstlerisch motivierte Geh-Meditation ausfallen, beispielhaft im Werk von Hamish Fulton ausgedrückt: z.B. die Arbeit „Winter solstice full moon“, präsentiert in einer einfachen Foto-Grafik, hervorgegangen aus einem durchgehenden 125 Meilen Marsch ohne Schlaf (!), den Pilgerweg entlang von Winchester nach Canterbury vom 21. bis 23. Dezember 1991.

Jenen, die sich nicht so schnell ausklinken können und trotzdem meditatives Gehen erfahren wollen, eine kurze Gebrauchsanweisung für „Das Exerzitium der Langsamkeit“ (von Paolo Coelho. Auf dem Jakobsweg. Tagebuch einer Pilgerreise nach Santiago de Compostela. Zürich 1999):

„Gehe zwanzig Minuten lang halb so schnell wie gewöhnlich.

Achte auf alle Details, auf die Leute und die Landschaft um dich herum.

Der beste Augenblick, um diese Übung zu machen, ist die Zeit nach dem Mittagessen.

Wiederhole diese Übung sieben Tage hintereinander.“

Gehen als gesellschaftliche Praxis

Du bist wie du gehst – ein vielleicht nicht unbedingt schlüssiges Bild, dass von der Gangart die Persönlichkeit ableitet. Allerdings ist dies jahrhundertlange gesellschaftliche Realität, die auch in der Sprache Eingang gefunden hat, z.B.: „mit jemanden (miteinander) gehen = ein

Liebespaar sein, die Leute sehen sie miteinander gehen und schließen daraus auf ein Liebesverhältnis (seit ca.1800); sich gehen lassen = die Fassung verlieren, den Anstand preisgeben, übertragen vom Pferd, dem man die Zügel lockert (seit ca.1800)“(Illustriertes Lexikon der deutschen Umgangssprache. Stuttgart 1984).

Der französische Romancier Honoré de Balzac hat im Schlussteil seines opus magnum, der "Comédie Humaine" (Menschlichen Komödie), eine Art ironische Kulturgeschichte des Alltags, die "Pathologie de la vie sociale" (Pathologie des Soziallebens) verfasst, worin der Essay „Theorie de la démarche" (1833; Theorie des Gehens. Edition Howeg 1997) einen Blick auf den Menschen als gesellschaftliches Individuum, nicht als abstraktes Wesen wirft: „Nichts gleicht dem Menschen weniger als ein Mensch." Er beschreibt darin die Gangarten der Bewegung und des Denkens, wissend, dass „das Denken niemals von den Erfahrungen des Leibes zu trennen ist. Das Denken beugt den Leib, es reflektiert ihn in seiner Haltung und in seiner Fortbewegung." (E. Pankow als Herausgeber in H.de Balzac. Pathologie des Soziallebens. Leipzig 2002). Denken als Prozessor für das Gehen. Dieses Grundmotiv der empirisch auf der Straße gewonnenen Theorie des Gehens postuliert „Der Gang ist die Physiognomie des Körpers“. Und Balzac führt die unterschiedlichsten Geharten (Stolpern, Stampfen, Stolzieren, etc.) als Zeichen und deren daraus abgeleiteten Physiognomien (z.B. Dickwanst, Rebhuhn, Gelehrter, Seemann, Soldat) eine nach der anderen vor. Allerdings geschieht dies nicht in sarkastischer Manier, sondern aus der Einsicht, keine Illusionen mehr über die Möglichkeiten einer alle Individuen gleichermaßen beglückenden Gesellschaft zu haben. Balzac seziert, dass mit dem bürgerlichen Zeitalter die entscheidenden Differenzierungen des gesellschaftlichen Lebens sich erst entfalten. "Es gibt nur mehr Nuancen. Daher bilden Lebensart, Eleganz der Manieren, das gewisse Etwas, das je ne sais quoi, die Frucht einer umfassenden Erziehung die einzige Schranke, die den Müßiggänger vom arbeitenden Menschen trennt." Und im Gehen kann dies gezeigt werden. Das Bürgertum erfindet sich dazu bedeutungsschwer, aus spezifischen kulturellen und sozialen Kontexten heraus, den Spaziergang, wobei die äußerliche Selbstverständlichkeit dieser Alltagshandlung nur vermeintlich ist.

„man geht nicht nur aus, um zu spazieren, sondern das spazierende gehen selber heißt so, sodasz gehn eigentlich überflüssig scheint (doch nicht neben spazieren, fahren, reiten)“, während das gemeine Volk ohnehin schon immer wusste, wie es sich, wofür, im öffentlichen Raum zu bewegen hatte, z.B. im Mittelalter (Grimmsches Wörterbuch 1897):

*„wan mir die faulkeit gar wol dut
so ich ge auf der gassen glunkern (schlendern)
und mich selbst schatz für einen junkern.“*

Die bürgerliche Gesellschaft verfeinert und praktiziert die Technik des Spazieren Gehens, das demnach als kulturelle Praxis verstanden werden kann, mit seinen gesellschaftlich differenzierten Erscheinungsformen als „Figuren der Bewegung“ (siehe gleichlautendes Proseminar von A. Mai an der Uni Leipzig). „Die Geschichte verschiedener Formen des Gehens ist schließlich nicht denkbar ohne dabei zu berücksichtigen, dass sie zugleich eine Geschichte der Eroberung des Raumes, der Gestaltung von freier Zeit, der Wahrnehmung des Körpers, des Wandels von Mentalitäten und eine für Frauen und Männer ungleiche Geschichte ist.“ (A.Mai)

Gehen als Sport – ?

Ja, tatsächlich Gehen ist (auch) Sport und eigentlich lohnt es gar nicht darauf einzugehen, aber spätestens seitdem schon zu viele laufen oder joggen, ist es im „entschleunigten Sinne“ als gesund gehen „wiederentdeckt“ worden. Hurra, wir gehen noch, schon wieder !

Im 16. Jahrhundert soll nämlich ein Brite die spleenige Wette eingegangen sein, die Strecke von London bis zur schottischen Grenze zu Fuß zu schaffen. Er gewann und wurde damit Vorreiter für seltsame Blüten, wie den 1893 gegründeten Distanz-Marsch-Verein Berlin-Wien, dessen innere Intention angeblich war, Vegetarier und Fleischesser in ihren



konditionellen Fähigkeiten zu vergleichen. Nun – geblieben sind die später zur olympischen Disziplin aufgestiegenen Geher. Aber an deren eigenartige, schmerz-evozierende Performance, die scheinbar nie den Zuruf „so läuft doch endlich“ beherzigen, denkt niemand, wenn es um die eigene Gesundheit geht: „*Gehen ist besser als Fasten : Walking, auf eigenen Füßen zu Schlankheit und Fitness*“, oder „*Power Walking : gesund und fit durch richtiges Gehen*“, (beides einschlägige Buchtitel) oder das schnee- und skilose Langlaufen „Nordic Walking“ sind die Wege, um bei der eigenen Gesundheit neuerdings ganz (auf) sicher zu gehen.

Eine irgendwie unappetitliche Vorstellung der „walkenden Fleischmassen“, nicht mehr der Mindest-Bewegung fähig, drängt sich da auf, die vergessen macht, wie einschneidend auch psychisch der Verlust des Gehens eigentlich ist, nicht selten durch Sport-Unfälle. Am Textbeispiel einer Diplomarbeit über die Rehabilitation von Rückenmarksverletzungen, deren Titel schon schmerzt: „*Das inkomplette Querschnittsyndrom: Einfluss der spiraligen Rumpferschraubung auf die Gewichtsübernahme im Gehen bei inkompletter Querschnittläsion*“ (B. Paral. Sankt Pölten 2000)

Gehen als politische Haltung

Der aufrechte Gang durch das Leben ist also nach wie vor keine Selbstverständlichkeit, der schiefe überwiegt offenbar. „*Unsere Schritte sind mittlerweile oft viel zu groß und die Abstimmung zwischen Beinarbeit und Vorwärtsbewegung stimmt nicht mehr. Wir lassen den Körper bei jedem Schritt nach vorn fallen und fangen ihn mit den Beinen ab. Unser Knochengerüst und unsere Gelenke dagegen werden bei dieser Gehweise völlig durchgeschüttelt. Besonders die Gelenke und die Wirbelsäule leiden unter den Stößen. Beim natürlichen Gang sind die Schritte kleiner und die Beine werden ohne Gewicht nach vorn gesetzt. Dafür werden die Beinmuskeln aktiviert. Das Körpergewicht folgt erst, wenn die Füße angekommen sind, dabei bleibt die Wirbelsäule gerade. So können die Muskeln den Körper auffangen und die Knochen werden geschont. Die Ferse stößt nicht hart auf den Boden, sondern der ganze Fuß wird flächig und weich aufgesetzt.*“ (Hobbytipp 334 WDR 2003). Das ist unumgänglich politisch deutbar und die geschätzten LeserInnen sollten diese aufrechte Art selbst an sich versuchen: „*Legen Sie sich beim Gehen einfach etwas auf den Kopf. Wenn das nicht herunterfällt, ist ihr Gang schon ziemlich gut. Das Körpergewicht nicht nach vorne in den Schritt fallen lassen, sondern weich und kontrolliert verlagern, die Körperachse gerade halten, die Knie nicht ständig durchdrücken.*“

In den Widerstand zu gehen, sich Protest- oder Friedensmärschen anzuschließen ist auf diese Weise eine Leichtigkeit – die historischen Beispiele dazu sind Legende. Daher die Bitte an alle politisch motivierten Menschen, den aufrechten Gang zu üben - wird schon nicht schief gehen ! „*Ich bin der Meinung, dass alles besser gehen würde, wenn man mehr ginge.*“ (Johann Gottfried Seume, im Zeitalter der Aufklärung und Revolution)

Gehen als kreativer Prozess – Kunst ?

Wenn wir die theoretischen Grundlagen des Gehens begreifen und damit bewusst umgehen wollen, kommen wir zu Gehen als Kunstform, als gestalterisches Mittel und kreativen, letztlich (gesellschafts-)politischen Akt.

Ein beispielhafter Kritiker der konsumistischen, materiellen „Haben“-Philosophie des Kapitalismus, der eher das Sein in seinem Werk repräsentiert, ist Hamish Fulton. „*Ich mag die Vorstellung, das Land zu nutzen, ohne es zu besitzen.*“ (R. Mayou. Transition – Hamish Fulton. Kunstforum 1997). Fulton lebt in Canterbury und geht seit 1969 seiner Wege in allen 5 Kontinenten (bereits über 20.000 km), die er dokumentiert, ohne sich jemals selbst („*no photo of the artist*“ – auch nicht für die Presse) oder seine Spuren abzubilden. Denn es geht ihm nicht um das Bereisen selbst, das darüber-Gehen über die Landschaft, sondern das darin Ein-Gehen, „*allmähliche Imprägniert-Werden mit Zeit und Raum*“. Im Gegensatz zu den meisten Land-Art oder Natur-Künstlern greift er bei seinen Märschen nicht in die Natur ein,

verändert nichts, sondern lässt sie auf sich einwirken und erfährt sie bewusst, als “invisible walker”, keine Spuren hinterlassend, auf der Suche nach dem Raum-Zeit-Kontinuum. Zur Verinnerlichung des Erlebnisses setzt er einfache Handlungen, wie barfuß gehen, Schritte zählen, nicht schlafen, schweigen, Felsen berühren, etc., die dann aufgezeichnet, mit der Landschaft (Fotos, Zeichnungen, Worte) in schlichten, einfachen Werken münden. Kern seiner konzentrierten Präsentationen sind dabei immer die Angabe der Dauer der Wanderung, der Orte und Daten, bzw. zusätzliche Infos. Diese sehr ritualisierte Form zu Gehen fasst er so zusammen (Textauszug Faltblatt Schweizerische Bankgesellschaft. Brig 1995)

There are no words in nature

a walk is practical not theoretical.

if I do not walk I cannot make a work of art.

a work of art cannot re-present the experience of a walk.

a work of art can be purchased, but a walk cannot be sold.

**the flow of influences *should* be from nature to me,
not from me to nature.**

**I do not directly rearrange, remove, sell and not return
any pure elements of natural environment.**

**my orientation to words and drawings
results from the ease of carrying pen and paper,
not chisel (hammer) and stone.
imposed order on paper, not the land.**

**take a walk – movement
change of perception – transition. twilight.**

the way to the mountains starts here...

© Hamish Fulton

Eine etwas ältere Form, dafür allen LandschaftsplanerInnen ins Auftragsbuch geschriebene Art und Weise kreativen, künstlerischen Gehens, ist Gehen als Entwurf. Friedrich Ludwig von Sckell, hat es zwar nicht erfunden, doch als erster in seinen Beiträgen zur bildenden Gartenkunst für angehende Gartenkünstler und Gartenliebhaber (1825) ausführlich beschrieben und grafisch festgehalten:

„In dieser aufrechten Haltung, mit dem vorwärts nach der bestehenden Localität und den bereits durch den Plan bestimmten Hauptpunkten, denen seine Linie (im Falle sich keine Hindernisse entgegenstellen) begegnen soll, hingerichtetem Blicke, folget er dann mit starken schritten der schönen Wellen-Linie nach, die ihm seine geübte Einbildungskraft vorbildet, und gleichsam vor ihm herschweben lässt. Sein rückwärts gekehrter Zeichenstab, den er mit fester Hand führet, und dessen Spitze auf die Erde drückt, ritzt ihm diese Schönheits-Linie ganz mechanisch, und ohne dass sich der Zeichner mehr darum zu bekümmern, oder rückwärts zu sehen braucht, in den Boden ein;“ (...) „Er hat die ganze Gegend, die seine Garten-Anlage aufnehmen soll, und die Formen, die er bereits entworfen hat, und die mit den noch übrigen in Verbindung und Einklang treten sollen, beständig im Auge, und sein Gefühl für Schönheit und Wahrheit der Natur leiten seine Schritte, folglich auch seinen Zeichenstab, der treu den

Bewegungen seines Meisters folgt.“ Friedrich Ludwig von Sckell. (Reprint 1998 Wernersche Verlagsgesellschaft)



Im Gehen einen künstlerisches Neuland betreten und gedankenvoll in die Landschaft setzen zu können, Anstöße, Ritzungen, Kerben, etc. – das Gegenteil ökologischen Umgangs mit der Natur?

Gehen als Weg zum freien Gestalten unserer plan-vollen Umgebung, Gehen als Öffnung zum Lüften unserer Köpfe und Körper – Gehen als fröhliche Erkenntnis, Schritt um Schritt kreativ.

Was heißt dann noch einfach weit zu gehen - zu weit ? Einfach weiter gehen ?
Über-Gehen?

"Ich spreche für Menschen, die es gewohnt sind, eine tiefe Weisheit in einem herabfallenden Blatt, unlösbare Probleme im aufsteigenden Rauch, Theorien in Schwingungen des Lichts, eine Philosophie in den Steinen und die erschütterndste Bewegung im Stillstand zu sehen. Ich wähle meinen Standort an genau dem Punkt, wo die Wissenschaft den Wahnsinn berührt, und lasse hier keine Brüstung anbringen. Tun Sie es mir nach." (H.de Balzac, Theorie des Gehens).

Alfred R. Benesch

Gekürzt publiziert in:
Zoll+ Textedition österreichischer Landschaftsplanung und Landschaftsökologie 13.Jahrgang,
Nr. 3 November 2003